

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Bild der Stadt - Das Karlsruher Stadtbild im Wandel der Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-219051](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-219051)



## Das Karlsruher Stadtbild im Wandel der Zeit

GEORG RICHTER

„Civitas conduntur“ — so liest man auf dem Gemälde in einer der schweren Kassetten an der Decke des Goldenen Saals im Augsburger Rathaus: Städte werden gegründet... In einem noch viel unmittelbarerem Sinne (als Augsburg) ist das landesfürstliche Karlsruhe gegründet worden. Es ist, eine wahre urbs condita, 1715 als Ganzes „auf den Plan getreten“, und wenn diese Redeweise („auf den Plan treten“) je einen exemplarischen Sinn hatte, so hier: in diesem Karlsruhe, das, zuerst vom Miniatur-Absolutismus des Markgrafen Karl Wilhelm nach dem Strahlenbild der Sonne gedacht (mit dem Schloß als Brennpunkt), in der Wirklichkeit dann wenigstens einen breiten Sektor der Sonne oder, wie man zu sagen pflegt, das Urbild des Fächers methodisch nachgeformt hat. So methodisch nämlich, daß Dehio von ‚mathematischer Konsequenz‘ und einem ‚Triumph des Rationalismus‘ sprechen mochte. So methodisch, daß auch bloße Tagebuchnotizen über Karlsruhe von selbst in eine feste Ordnung drängen, über Zufälliges und Anekdotisches hinaus...“

Mit diesen Worten gibt Wilhelm Hausenstein gewissermaßen eine kunsthistorisch gesehene Wirklichkeit wieder, deren Reize den Fremden erst beim Erwandern der Stadt offenbar werden können. Die großartige Idee der fächerförmigen Anlage mit all dem Charme barocker Allüren, die übrigens — jüngste Forschungen versuchen dies nachzuweisen — auch dem Regierungsviertel von Washington durch den Städtebauer L'Enfer den Grundriß lieh, wäre Anlaß genug, sich in die geistige Arithmetik des Barock zu vertiefen, die Karlsruhe für zwei Jahrhunderte zwang, sie zu respektieren und neue Pläne auf sie einzustellen.

Bedenken wir, daß der Stadtgründer niemals auf den Gedanken kommen konnte, die Verkehrsmöglichkeiten des damals noch in „weiter Ferne“ liegenden und noch unregulierten

Rheines auszunutzen und diese Möglichkeit in seine Pläne einzubeziehen, so wird das barocke Wald und Wiese einbeziehende Vorhaben als eine reine Laune plausibel, selbst, wenn der Fürst merkantil gedacht hätte.

Der Wald, im Norden des Schloßbezirks beginnend und heute noch eine Zuflucht der Stille, mußte den Kontrast zu der lebensvollen Häuserwelt geben, die sich vom Schloß aus nach Süden, Westen und Osten mit geometrischer Genauigkeit ansiedeln ließ. Eine lange, ebenso gerade wie nüchterne Ost-West-Achse begrenzte gegen Süden den erweiterten Schloßbezirk und ließ die fächerförmig herbeziehenden Straßen in sich einmünden und noch über sich hinausstrahlen. Ein Doppelbogen ausgezirkelter Gebäudereihen umfing zudem den inneren Schloßbezirk und fand seine Fortsetzung in Halbkreisform, nun als Waldallee rings um den Schloßpark, hinter dem sie sich im Norden zusammenschloß.

Schaute der Fürst von seinem Repräsentationsbalkon gegen Süden, so sah er die einstige Hauptkirche — geometrisch genau südlich — dort, wo heute die Pyramide steht, und darüber hinaus das spätere Ettlinger Tor und dahinter die Parklandschaft der Ebene zwischen seiner Residenz und Ettlingen, am Horizont begrenzt von den nördlichen Ausläufern des Schwarzwaldes. Wandte er sich nach Südosten oder Südwesten, so glitt sein Blick wiederum durch schnurgerade Straßen, Bürgeranwesen von fast konform anmutendem Aussehen, und endete abermals im Grünen. Nur nach Norden, vom Schloßturm her, umfing ihn allenthalben Wald, aber auch dort hätte eine Schneise die Stelle entdecken lassen können, auf der später das entzückende Schloß Stutensee erbaut wurde. Der acht Kilometer entfernte Rhein blieb also noch unsichtbar und gewissermaßen unentdeckt, zumal er als wilder Urstrom ein unmäßiges Reich von Seitenarmen unterhielt. Einzig seine Fischgründe waren Anreiz genug, ihn aufzusuchen.

Wenn aber von einem Triumph des Rationalismus gesprochen wird, der Karlsruhes Stadtkern das Gesicht verlieh, so dürfen wir hinzufügen, daß Karlsruhes größter Baumeister, Friedrich Weinbrenner, den Triumph romantisierender Klassizistik ersehnte, und daß er seine Pläne zum Teil auch ungestört durchführen konnte. Seine Hauptarbeiten konzentrierte er auf den Marktplatz mit Rathaus und Stadtkirche und den schön proportionierten Profanbauten, sowie auf die Gegend um die von ihm errichtete katholische St. Stefanskirche. Napoleons winzige, aber eiserne Faust hatte sich mit dem von ihm inaugurierten Großherzogtum Baden eine strategische Bastion am rechten Rheinufer geschaffen. Karlsruhe war aus der kleinresidenzlerischen Verspieltheit zu einer fast königlichen Metropole geworden, die nun rechtsrheinisch ab 1806 den gesamten Oberrhein zu verwalten hatte. Dieses kleine Reich bedurfte einer Hauptstadt, die zugleich dem südlichen Element wie der Milde und Klugheit eines der aufgeklärtesten mitteleuropäischen Fürsten — dem Großherzog Karl Friedrich — äußerlich Ausdruck verleihen mußte.

Solchen nicht alltäglichen Mächten mußte im Stadtbild ein neuer Umriß, eine größere, wenn auch nicht aufschneiderische Repräsentanz zur Seite gestellt werden.

Weinbrenners großartige Gedanken fanden in der Hauptsache — wie gesagt — in der Gestaltung des Marktplatzes, dann aber in dessen Fortführung nach Süden, in der via triumphalis ihre Verwirklichung, der jetzigen Karl-Friedrich-Straße. Der Marktplatz wurde zum bürgerlichen Kommunalzentrum im Kontrast zum fürstlichen Residenzbezirk des Schlosses und wurde vom Rathaus und der tempelähnlichen Evangelischen Stadtkirche flankiert. Die alte Hauptkirche mußte der Pyramide als Symbol der Grabstätte des Stadtgründers weichen. Und nun schaute der Fürst ungehindert vom Schloß aus über den Marktplatz, die via triumphalis entlang bis zum Rondellplatz, den die Verfassungssäule und die Reste des einstigen Markgräflichen Palais zieren. Den Abschluß dieses weinbrennerischen point de vue bildete das mit Wachen bestellte, heute verschwundene Ettlinger Tor, hinter dem „die Umgebung“ begann.

Weinbrenners Traum konnte sich nie ganz erfüllen. Der sparsame Landesherr bewilligte ihm nur die allernötigsten Mittel. Auch die Idee, die Ost-West-Achse, die heutige Kaiserstraße, durch wundervoll entworfene Arkaden zu einer schattenspendenden Avenue zu machen, blieb nur auf dem Papier stehen. Schließlich erhielt diese kilometerlange einstige Allee, die jetzt nur im inneren Stadtbereich als Hauptgeschäftsstraße schattenlos ist, während sie gegen Durlach und nach Westen wohlthuende Baumreihen aufweist, eine Parallele in der Kriegsstraße, die in der Gegenwart den bedrückenden Verkehr von Ost nach West und umgekehrt zu bewältigen hat.

Der Stadtkern hatte also bereits Erweiterungen und Auflockerungen, zugleich aber auch eine Straffung der Anlage erfahren, das Urbild des Schloßbezirks und die Straßenfächer blieben unberührt. Aber wie Jahresringe legten sich nun neue Wohnviertel um den alten Bestand. Als die erste Eisenbahn, die ihre ursprüngliche Station in der Nähe des Ettlinger Tors, also



schon außerhalb des Stadtkerns besaß, die technische Verbindung mit der „weiten Welt“ herbeiführte, als der Rhein längst von Tulla reguliert und nun ein Hafen erforderlich wurde, zergliederte sich der Grundriß nach Süden und Südwesten, zum Schwarzwald und zum Rhein hin. Nachbargemeinden, die viel älter waren als die Residenz, wurden friedlich erobert, der neue Hauptbahnhof im Süden der Stadt entstand — gewiß keine Ideallösung —, die großen Ausfallstraßen wurden ausgebaut, aber das eigentliche wirtschaftliche Potential, das noch höhergesteckte Ziele hätte verwirklichen lassen können, — die Industrie —, blieb aus.

Karlsruhe war selbst in der Gründerzeit noch Verwaltungsstadt geblieben, der die großherzogliche Krone — im Gegensatz zu Mannheim — keinen wirtschaftlichen Aufschwung von nennenswerter Bedeutung verschaffte. Zwar besaß man längst die älteste deutsche Technische Hochschule mit weltberühmten Lehrern und ebenso bedeutende andere Schulen, große Kunstsammlungen und viel kulturelle Anziehungspunkte, doch die Grenzlage, nun durch die Direktverbindung mit dem Rhein noch bedrohlicher geworden, ließ das industrielle Wachstum stagnieren. So vor dem ersten wie vor dem zweiten Weltkrieg. Und darum hat sich auch in all den Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts das Stadtbild — außer durch mehr oder weniger ansehnliche Neubauten — im Großen kaum verändert, und dort, wo Weinbrenners Genie sich herrliche Profanbauten hingezaubert hatte, die nicht zur Ausführung kamen, schuf die Gründerzeit die häßlichsten Karlsruher Gebäude, die wie zur Ironie auch den Bomben des zweiten Weltkrieges standhielten.

Wie um alle natur- und strategisch bedingten Versäumnisse in wenigen Jahren nachzuholen, begann ab 1946 durch die Initiative von Männern, die noch heute an der Spitze der Kommunalverwaltung stehen, ein fast unwiederholbarer Aufschwung, der sich über die Grenzen hinaus berühmt machte. Das Trümmerfeld war kaum beseitigt, da stand bereits auf der Liste der in Frage kommenden Städte der Name Karlsruhe als Sitz des obersten bundesdeutschen Gerichtshofes. Heute ist Karlsruhe durch die höchsten juristischen Instanzen der Bundes-

Oben: Evangelische Stadtkirche

Unten: Markgräfll. Palais am Rondellplatz vor der Zerstörung

Seite 38: Hochhaus der Karlsruher Lebensversicherung





republik zur „Residenz des Rechts“ geworden, und mit allem Nachdruck wird der Neubau gefördert, den das Bundesverfassungsgericht anstelle des zerstörten Hoftheaters neben dem Schloß erhalten wird.

In den Jahren von 1914 bis 1961 ist die Stadt um fast 100 000 Einwohner auf 240 000 gewachsen, mit einkalkuliert die Menschenverluste, die es durch den letzten Krieg erlitten hat. Der Hauptanteil dieses Wachstums fällt aber in die letzten Jahrzehnte und hier wieder in die Nachkriegszeit. Es wird dem Besucher optisch durch die Neugründung ganzer Stadtviertel nahegebracht. Das schönste und einprägsamste Beispiel ist gewiß der Satellitenstadtteil „Waldstadt“. Aber auch die übrigen Erweiterungen — im Süden bis zur Autobahn, im Osten und Nordosten bis auf die Hänge des Stadtteils Durlach — sind dem ureigenen Karlsruher Prinzip treu geblieben: eine Stadt im Grünen zu sein und zu bleiben.

Dort, wo noch im westlichen Sektor die zwar malerischen, aber verkehrswidrigen Reste einstiger ländlicher Vororte und häßliche Relikte anderer Art stehengeblieben waren, wurden sie zugunsten einer großzügigen und vor allem auch verkehrstechnisch weitsichtigen Planung beseitigt. Im Stadttinnern finden sich noch Überbleibsel alter Zeit, die das Stadtbild nicht verschönern, die aber auch nach und nach den Weg des Irdischen gehen werden. Einzig die fast durchweg erhaltene schöne Stephaniestraße mit ihren klaren, bescheidenen und doch so überaus anmutigen Fronten sollte als Nachklang vorbildlicher Bürgerarchitektur aus der Frühe und Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine Augenweide bleiben.

Die ersten Wohnhochhäuser entstanden nach einiger Aufregung — denn sie waren für Karlsruhe ein Novum — im Stadtteil Mühlburg. Und nach und nach wurde die vertraute alte Stadtsilhouette an den verschiedensten Stellen von kleinen Wolkenkratzern überragt. Das erste Verwaltungsgebäude dieser Art war der schöne Bau der Karlsruher Lebensversicherung, der sich ungeniert unmittelbar neben dem Stadtgarten auftürmt und keineswegs diese liebgewordene Oase stört, viel eher gibt sie dem Stadtgarten sogar eine großartige Kulisse — vor allem zur Freude der Fotofreunde. Die Hochbauten Karlsruhes, durchweg mit einem südlich hellen Anstrich versehen, kann man noch von den Höhen des Schwarzwalds und des Wasgau in der Südpfalz schimmern sehen, während die historischen Türme mit etwas bedrückender Bescheidenheit in der Ferne untergehen.

Nach den großen Zerstörungen hat sich selbstverständlich auch der Stadtkern im Detail verändert. Aber der klassische Grundriß wurde so gut wie überhaupt nicht angerührt. Die an der Stelle zerstörter oder abgerissener Altbauten entstandenen

Gebäude wurden bei meist wohlgelegener Wahrung der alten Vorbilder in deren Dimensionen errichtet. In etlichen Jahrzehnten wird man sie, jedenfalls so weit es ihr dem Schloß zugekehrtes Gesicht betrifft, kaum von den historischen Ansichten unterscheiden können.

Die gewachsenen Bedürfnisse und die Erfordernisse des Verkehrs haben Karlsruhes Zentralpunkt, dem Marktplatz, einige Geschwister verschafft, die bald aus ihrem Babystadium herausgewachsen sein werden. Das Gebiet rings um die Hauptpost ist jedenfalls schon heute ein Ausgleich geworden, dieweil hier vor hundertfünfzig Jahren noch die Schafe der großherzoglichen Güter grasen gingen und als der Marktplatz längst das steinerne Herz geworden war.

Das gesellschaftliche und repräsentative Leben konzentriert sich nicht mehr auf das Schloß oder den Marktplatz, sondern auf den Festplatz, dessen Glanzpunkt die genial erdachte Schwarzwaldhalle ist.

Zu alledem hat sich die einstige Residenz auch zu einer Industriestadt von imposantem Ausmaß entwickelt. Die nahe Grenze zu den französischen Nachbarn hat ihre Bedrohung seit Jahren verloren. Im Gegenteil, der Rhein kann mit seiner Grenze garnicht nahe genug an Karlsruhe herankommen — das Ideal wäre eine Situation wie in Straßburg, das nur runde 75 Kilometer entfernt liegt. Die spesenarme Direktverbindung zum verkehrsträchtigen europäischen Strom hat mit viel Erfolg gelockt. Weltbekannte Unternehmen ließen sich auf Karlsruher Grund und Boden nieder, der Hafen erfuhr Erweiterungen, und die Krönung der vorläufigen Industrie- und Handelsprojekte von überdimensionalem Ausmaß wird das wichtigste und größte oberrheinische Erdölzentrum im Karlsruher Nordwesten sein. Hier wird die im Bau befindliche südeuropäische Ölpipeline enden, die von Marseille über Straßburg, wo ebenfalls eine Raffinerie gebaut wird, heranhöhrt.

Daß der Raum Karlsruhe auch als Sitz eines der bedeutsamsten Forschungsreaktoren die Lizenz zugesprochen erhielt, verschiebt auch in diesem Falle die alten Grenzen und weitet sie aus. Städtebaulich werden sich die Konturen allein durch die beiden letztgenannten Fakten sehr bald abzeichnen. Der Westen wird ein unüberhörbares Wort mitreden, wenn es darum geht, den neuen Industriezentren schnell erreichbare Einkaufs- und Unterhaltungsstätten und natürlich Wohngelegenheiten zu bieten. Der Rhein wirkt wie ein Magnet, die Gewichte beginnen, sich allmählich zu verteilen.

Doch bei aller Einbuße, die die Zentrifugalkraft des Stadtkerns erleiden kann und die Konturen verwischt: das Wunder dieser Stadt bleibt — der Charme einer unangetasteten Vergangenheit, die sich einfach nicht geschlagen gibt, und die auch niemand erschlagen möchte. Hier duldet das Alte das Neue, und das Neue bemüht sich, dem Alten nichts zu nehmen und sich nach Möglichkeit — wenigstens in der unmittelbaren Nachbarschaft — ihm ehrerbietig anzupassen. Aus dem Triumph des Rationalismus, der dem Stadtgründer und den späteren großen Baumeistern so viel Ruhm eintrug, ist der Triumph des Ausgleichs geworden.

Es ist vielleicht garnicht utopisch zu glauben, daß in absehbarer Zeit das „ancien Carlsruh“ als eine Art Museumsviertel mit höchst gegenwartsnahem Geschäftsverkehr und als Kulturzentrum die Tradition hüten wird, — daß aber die Zukunft nach draußen greift. Wieder ähnlich wie in Straßburg, das sich bekanntlich aus seiner historischen Enge hinausgearbeitet hat und grandiose Erweiterungsprogramme durchzuführen beginnt, wird sich eines Tages der Slogan „Stadt mit Zukunft am Schwarzwald und Rhein“ für Karlsruhe als eine Wahrheit entpuppen. Die Möglichkeiten sind allesamt gegeben. Das Stadtbild wird sich diesen Tatsachen angleichen; schon in zwei Jahren werden das riesige Raffineriegelände und die bis dahin noch zu erwartenden Zwischenbauten den Umriß völlig verändert haben.